Jetz wird äs gfährlich

Autor(en): **Dillier, Julian**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **119 (1993)**

Heft 9

PDF erstellt am: **30.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-602607

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

macht. Das erste Mal, als sie sich von der österreichischen Tyrannei glorreich befreiten, das zweite Mal im jetzigen Augenblick, wo sie mit Gott für Jesuiten und Vaterland in den Kampf ziehen. Die glorreiche Befreiung aus den Krallen des österreichischen Adlers verträgt schon sehr schlecht, dass man sie bei Licht besieht. ... Der Kampf der Urschweizer gegen Österreich, der glorreiche Eid auf dem Rütli, der heldenmütige Schuss Tells, der ewig denkwürdige Sieg von Morgarten, alles das war der Kampf störrischer Hirten gegen den Andrang der geschichtlichen Entwicklung, der Kampf der Roheit gegen die Bildung, der Barbarei gegen die Zivilisation. Sie haben gegen die damalige Zivilisation gesiegt; zur Strafe sind sie von der ganzen weiteren Zivilisation ausgeschlossen worden ...

Wenig Gehirn, aber viel Wade

Damit nicht genug, wurden diese biderben, widerspenstigen Sennhirten bald noch ganz anders gezüchtigt. Sie entgingen der österreichischen Adelsherrschaft, um unter das Joch der Zürcher, Luzerner, Berner und Basler Spiessbürger zu geraten. Diese hatten gemerkt, dass die Urschweizer ebenso stark und ebenso dumm waren wie ihre Ochsen. Sie nahmen diese in die Eidgenossenschaft auf und blieben von nun an ruhig zu Hause hinter der Zahl-Bank sitzen, während hartköpfige Sennhirten alle ihre Streitigkeiten mit Adel und Fürsten ausfochten – bei Sempach, Grandson, Murten und Nancy.

Dabei liess man den Leuten das Recht, ihre inneren Angelegenheiten nach Belieben einzurichten, und so blieben sie in der glücklichsten Unwissenheit über die Weise, in der sie von ihren lieben Miteidgenossen exploitiert wurden.

Seitdem hat man wenig mehr von ihnen gehört. Sie beschäftigten sich in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit mit Kühemelken, Käsemachen, Keuschheit und Jodeln. Sie waren arm, aber rein von Sitten, dumm, aber froh und wohlgefällig vor dem Herrn, brutal, aber breit von Schultern und hatten wenig Gehirn, aber viel Wade. Von Zeit zu Zeit wurden ihrer zuviel, und dann ging die junge Mannschaft «reislaufen», d.h. liess sich in fremde Kriegsdienste anwerben, wo sie mit der unverbrüchlichsten Treue an ihrer Fahne hielten, mochte kommen, was da wollte. Man kann den Schweizern nur nachsagen, dass sie sich mit der grössten Gewissenhaftigkeit für ihren Sold haben totschlagen lassen.

An granitenen Wänden abgeprallt

Der grösste Stolz dieser vierschrötigen Urschweizer war von jeher, dass sie nie von den Gebräuchen ihrer Vorfahren auch nur um ein Haarbreit gewichen sind, dass sie die einfältige, keusche, biderbe und tugendsame Sitte ihrer Väter im Strome der Jahrhunderte unverfälscht bewahrt haben. Und das ist wahr: Jeder Versuch der Zivilisation ist an den granitenen Wänden ihrer Felsen und ihrer Schädel ohnmächtig abgeprallt. Seit dem Tag, an dem der erste Ahne Winkelrieds seine Kuh mit den unumgänglichen idyllischen Schellen am Halse auf die jungfräulichen Triften des Vierwaldstättersees trieb, bis heute sind alle Häuser auf dieselbe Weise gebaut, alle Kühe auf dieselbe Weise gemolken, alle Zöpfe auf dieselbe Weise geflochten, alle Käse auf dieselbe Weise verfertigt, alle Kinder auf dieselbe Weise gemacht worden.

Zwei Invasionen sind in der neueren Zeit gegen diese Urkraft versucht worden. Die erste war die der Franzosen 1798. Aber diese Franzosen, die sonst überall doch etwas Zivilisation verbreitet haben, scheiterten an den Urschweizern.

Die zweite kam ungefähr zwanzig Jahre später und trug wenigstens einige Früchte. Das war die Invasion der englischen Reisenden. Sie hat es wenigstens dahin gebracht, dass die alte Gastfreundschaft ein Ende nahm und die ehrlichen Bewohner der Sennhütten, die früher kaum wussten, was Geld war, sich in die spitzbübischsten Preller verwandelten. Aber dieser Fortschritt greift durchaus die alten, einfältigen Sitten nicht an.

Letzte Zuflucht der Barbarei

Diese nicht sehr reinliche Prellerei vertrug sich aufs vortrefflichste mit den patriarchalischen Tugenden der Tüchtigkeit, Biederkeit und Treue. Nicht einmal ihre Frömmigkeit litt darunter.

Die Demokratie dieser Urschweizer hat mit Hartnäckigkeit auf ihrer Absonderung von der ganzen übrigen Welt, auf ihren lokalen Sitten, Trachten, Vorurteilen, auf ihrer ganzen Lokalborniertheit und Abgeschlossenheit bestanden. Sie ist bei ihrer ursprünglichen Barbarei mitten in Europa stehengeblieben, während alle andern Nationen – selbst die übrigen Schweizer – fortgeschritten sind. Mit dem ganzen Starrsinn roher Ur-Germanen besteht sie auf der Kantonalsouveränität, d.h. auf dem Recht, in Ewigkeit nach Belieben bigott, brutal, borniert, widersinnig und käuflich zu sein, mögen ihre Nachbarn darunter leiden oder nicht. Sowie ihr eigener Zustand zur Sprache kommt, erkennen sie keine Majorität, keine Übereinkunft, keine Verpflichtung mehr an.

Aber im neunzehnten Jahrhundert ist es nicht mehr möglich, dass zwei Teile eines und desselben Landes so ohne allen gegenseitigen Verkehr und Einfluss nebeneinander existieren ...

Jetz wird äs gfährlich

Wo der Liäbgott d Fraiw
erfundä
(Der Maa isch numä s Lehrstuck gsi)
hed är dä Wurf
as glungä gfundä
und am Adam präsentiert.

Und dä hed si z erschd de einisch
uisprobiert,
hed erä gflatierd,
hed si ai garniert
mit Schmuck und Firlifanz
und bibracht
hed är ne ai der Hochsigtanz.

Und im Glanz vom Maa
hed si gläbd,
und der Maa hed si bloss
ass Garnituir verstandä.

Numä wo sich d Fraiw
undereinisch hed as Mändsch
verwandled
und tytlich gseid hed,
wo n äs anä gahd,
da heds am Maa
undereinisch taged:

Jetz wird äs gfährlich:
diä will bimeind i Bundesrat!

Julian Dillier